

Martin Heidegger

**Erläuterungen zu  
Hölderlins Dichtung**

**KlostermannRoteReihe**

Die vorliegende Ausgabe in *Klostermann RoteReihe* ist wort- und seitengleich mit der 3. Auflage des Bandes 4 der Martin Heidegger Gesamtausgabe.

Herausgegeben von Friedrich-Wilhelm von Herrmann

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

7. Auflage 2012

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1944

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg, alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Gesamtverarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04140-5

## INHALT

Vorwort	7
»Heimkunft / An die Verwandten«	9
Hölderlin und das Wesen der Dichtung	33
»Wie wenn am Feiertage . . .«	49
»Andenken«	79
Hölderlins Erde und Himmel	152
Das Gedicht	182
Anhang	
Vorbemerkung zur Wiederholung der Rede	193
Vorwort zur Lesung von Hölderlins Gedichten	195
Ein Blick in die Werkstatt	199
Anmerkungen	203
Nachwort des Herausgebers	205



## VORWORT ZUR VIERTEN, ERWEITERTEN AUFLAGE

Die vorliegenden *Erläuterungen* beanspruchen nicht, Beiträge zur literaturhistorischen Forschung und zur Ästhetik zu sein. Sie entspringen einer Notwendigkeit des Denkens.

## VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Die bisher gesondert veröffentlichten Versuche zur Erläuterung einiger Gedichte Hölderlins sind hier unverändert zusammengekommen.

Die Erläuterungen gehören in das Gespräch eines Denkens mit einem Dichten, dessen geschichtliche Einzigkeit niemals literarhistorisch bewiesen, in die jedoch durch das denkende Gespräch gewiesen werden kann.

Eine früher schon mitgeteilte Bemerkung sagt über das Erläutern folgendes:

Was die Gedichte Hölderlins in Wahrheit sind, wissen wir trotz der Namen »Elegie« und »Hymne« bis zur Stunde nicht. Die Gedichte erscheinen wie ein tempelloser Schrein, worin das Gedichtete aufbewahrt ist. Die Gedichte sind im Lärm der »undichterischen Sprachen« wie eine Glocke, die im Freien hängt und schon durch einen leichten, über sie kommenden Schneefall verstimmt wird. Vielleicht deshalb sagt Hölderlin in späteren Versen einmal das Wort, das wie Prosa klingt und doch dichterisch ist wie kaum eines (Entwurf zu Kolomb IV, 395):

»Von wegen geringer Dinge  
Verstimmt wie vom Schnee war  
Die Glocke, womit  
Man läutet  
Zum Abendessen.«

Vielleicht ist jede Erläuterung dieser Gedichte ein Schneefall auf die Glocke. Was immer auch eine Erläuterung vermag und was sie nicht vermag, von ihr gilt stets dieses: damit das im Gedicht rein Gedichtete um einiges klarer dastehe, muß die erläuternde Rede sich und ihr Versuchtes jedesmal zerbrechen. Um des Gedichteten willen muß die Erläuterung des Gedichtes danach trachten, sich selbst überflüssig zu machen. Der letzte, aber auch der schwerste Schritt jeder Auslegung besteht darin, mit ihren Erläuterungen vor dem reinen Dastehen des Gedichtes zu verschwinden. Das dann im eigenen Gesetz stehende Gedicht bringt selbst unmittelbar ein Licht in die anderen Gedichte. Daher meinen wir beim wiederholenden Lesen, wir hätten die Gedichte schon immer so verstanden. Es ist gut, wenn wir das meinen.

»HEIMKUNFT / AN DIE VERWANDTEN«

- 1 Drinn in den Alpen ists noch helle Nacht und die Wolke,  
Freudiges dichtend, sie dekt drinnen das gähnende Thal.  
Dahin, dorthin toset und stürzt die scherzende Bergluft,  
Schroff durch Tannen herab glänzet und schwindet ein Stral.  
Langsam eilt und kämpft das freudigschauernde Chaos,  
Jung an Gestalt, doch stark, feiert es liebenden Streit  
Unter den Felsen, es gährt und wankt in den ewigen Schranken,  
Denn bacchantischer zieht drinnen der Morgen herauf.  
Denn es wächst unendlicher dort das Jahr und die heiligen  
Stunden, die Tage, sie sind kühner geordnet, gemischt.  
Dennoch merket die Zeit der Gewittervogel und zwischen  
Bergen, hoch in der Luft weilt er und rufet den Tag.  
Jezt auch wachet und schaut in der Tiefe drinnen das Dörflein,  
Furchtlos, Hohem vertraut, unter den Gipfeln hinauf.  
Wachstum ahnend, denn schon, wie Blize, fallen die alten  
Wasserquellen, der Grund unter den Stürzenden dampft,  
Echo tönet umher, und die unermessliche Werkstatt  
Reget bei Tag und Nacht, Gaaben versendend, den Arm.
- 2 Ruhig glänzen indess die silbernen Höhen darüber,  
Voll mit Rosen ist schon droben der leuchtende Schnee.  
Und noch höher hinauf wohnt über dem Lichte der reine  
Seelige Gott vom Spiel heiliger Stralen erfreut.  
Stille wohnt er allein, und hell erscheinet sein Antliz,  
Der ätherische scheint Leben zu geben geneigt,  
Freude zu schaffen, mit uns, wie oft, wenn, kundig des Maases,  
Kundig der Athmenden auch zögernd und schonend der Gott  
Wohlgediegenes Glück den Städten und Häussern und milde  
Reegen, zu öffnen das Land, brütende Wolken, und euch,  
Trauteste Lüfte dann, euch, sanfte Frühlinge, sendet,  
Und mit langsamer Hand Taurige wieder erfreut,  
Wenn er die Zeiten erneut, der Schöpferische, die stillen  
Herzen der alternden Menschen erfrischt und ergreift,

Und hinab in die Tiefe wirkt, und öffnet und aufhellt,  
 Wie ers liebet, und jezt wieder ein Leben beginnt,  
 Anmuth blühet, wie einst, und gegenwärtiger Geist kömmt,  
 Und ein freudiger Muth wieder die Fittige schwellt.

- 3 Vieles sprach ich zu ihm, denn, was auch Dichtende sinnen  
 Oder singen, es gilt meistens den Engeln und ihm;  
 Vieles bat ich, zu lieb dem Vaterlande, damit nicht  
 Ungebeten uns einst plözlich befele der Geist;  
 Vieles für euch auch, die im Vaterlande besorgt sind,  
 Denen der heilige Dank lächelnd die Flüchtlinge bringt,  
 Landesleute! für euch, indessen wiegte der See mich,  
 Und der Ruderer sass ruhig und lobte die Fahrt.  
 Weit in des Sees Ebene wars Ein freudiges Wallen  
 Unter den Seegeln und jezt blühet und hellet die Stadt  
 Dort in der Frühe sich auf, wohl her von schattigen Alpen  
 Kommt geleitet und ruht nun in dem Hafen das Schiff.  
 Warm ist das Ufer hier und freundlich offene Thale,  
 Schön von Pfaden erhellt, grünen und schimmern mich an.  
 Gärten stehen gesellt und die glänzende Knospe beginnt schon,  
 Und des Vogels Gesang ladet den Wanderer ein.  
 Alles scheint vertraut, der vorübereilende Gruss auch  
 Scheint von Freunden, es scheint jegliche Miene verwandt.
- 4 Freilich wohl! das Geburtsland ists, der Boden der Heimath,  
 Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.  
 Und umsonst nicht steht, wie ein Sohn, am wellenumrauschten  
 Thor' und siehet und sucht liebende Nahmen für dich,  
 Mit Gesang ein wandernder Mann, glükseeliges Lindau!  
 Eine der gastlichen Pforten des Landes ist diss,  
 Reizend hinauszugehn in die vielversprechende Ferne,  
 Dort, wo die Wunder sind, dort, wo das göttliche Wild,  
 Hoch in die Ebenen herab der Rhein die verwegene Bahn bricht,  
 Und aus Felsen hervor ziehet das jauchzende Thal,  
 Dort hinein, durchs helle Gebirg, nach Komo zu wandern,  
 Oder hinab, wie der Tag wandelt, den offenen See;  
 Aber reizender mir bist du, geweihte Pforte!  
 Heimzugehn, wo bekannt blühende Wege mir sind,  
 Dort zu besuchen das Land und die schönen Thale des Nekars,

Und die Wälder, das Grün heiliger Bäume, wo gern  
Sich die Eiche gesellt mit stillen Birken und Buchen,  
Und in Bergen ein Ort freundlich gefangen mich nimmt.

5 Dort empfangen sie mich. O Stimme der Stadt, der Mutter!  
O du triffst, du regst Langedelerntes mir auf!  
Dennoch sind sie es noch! noch blühet die Sonn' und die Freud' euch,  
O ihr Liebsten! und fast heller im Auge, wie sonst.  
Ja! das Alte noch ists! Es gedeihet und reifet, doch keines  
Was da lebet und liebt, lasset die Treue zurück.  
Aber das Beste, der Fund, der unter des heiligen Friedens  
Bogen lieget, er ist Jungen und Alten gespart.  
Thörig red ich. Es ist die Freude. Doch morgen und künftig  
Wenn wir gehen und schaun draussen das lebende Feld,  
Unter den Blüthen des Baums, in den Feiertagen des Frühlings  
Red' und hoff' ich mit euch vieles, ihr Lieben! davon.  
Vieles hab' ich gehört vom grossen Vater und habe  
Lange geschwiegen von ihm, welcher die wandernde Zeit  
Droben in Höhen erfrischt und waltet über Gebirgen,  
Der gewähret uns bald himmlische Gaaben und ruft  
Hellern Gesang und schickt viel gute Geister. O säumt nicht,  
Kommt, Erhaltenden ihr! Engel des Jahres! und ihr,

6 Engel des Hausses, kommt! in die Adern alle des Lebens,  
Alle freuend zugleich, theile das Himmlische sich!  
Adle! verjünge! damit nichts Menschlichgutes, damit nicht  
Eine Stunde des Tags ohne die Frohen und auch  
Solche Freude, wie jezt, wenn Liebende wieder sich finden,  
Wie es gehört für sie, schiklich geheiligt sei.  
Wenn wir seegen das Mahl, wen darf ich nennen und wenn wir  
Ruhn vom Leben des Tags, saget, wie bring' ich den Dank?  
Nenn' ich den Hohen dabei? Unschikliches liebet ein Gott nicht,  
Ihn zu fassen, ist fast unsere Freude zu klein.  
Schweigen müssen wir oft; es fehlen heilige Nahmen,  
Herzen schlagen und doch bleibet die Rede zurück?  
Aber ein Saitenspiel leihet jeder Stunde die Töne,  
Und erfreuet vielleicht Himmlische, welche sich nahn.

Das bereitet und so ist auch beinahe die Sorge  
Schon befriediget, die unter das Freudige kam.  
Sorgen, wie diese, muss, gern oder nicht, in der Seele  
Tragen ein Sänger und oft, aber die anderen nicht.

»Zu wissen wenig, aber der Freude viel  
Ist Sterblichen gegeben, . . .«

(IV, 240.)

Nach seinem Namen sagt dieses Gedicht Hölderlins von der Heimkunft. Wir denken dabei an die Ankunft auf dem Boden der Heimat und an die Zusammenkunft mit den Landesleuten in der Heimat. Das Gedicht erzählt eine Fahrt über den See »von schattigen Alpen her« nach Lindau. Der Hauslehrer Hölderlin ist im Frühjahr 1801 aus dem thurgauischen Ort Hauptwyl bei Konstanz über den Bodensee nach seiner schwäbischen Heimat zurückgefahren. So könnte das Gedicht »Heimkunft« eine Poesie über eine fröhliche Heimreise darstellen. Doch die letzte auf das Wort der »Sorge« gestimmte Strophe verrät nichts von der Fröhlichkeit dessen, der sorglos in der Heimat ankommt. Das letzte Wort des Gedichtes ist ein jähes »nicht«. Die erste Strophe aber, die das Alpengebirge nennt, steht, selbst ein Gebirge von Versen, unvermittelt da. Sie zeigt nichts von der Wonne des Heimischen. Das »Echo« der »unermeßlichen Werkstatt« des Unheimischen »tönet umher«. Die »Heimkunft«, von solchen Strophen umschlossen, wird sich wohl kaum darin erschöpfen, nur die Ankunft am Ufer des »Geburtslandes« zu sein. Ja sogar schon diese Ankunft am heimischen Gestade ist seltsam genug:

»Alles scheint vertraut, der vorübereilende Gruß auch  
Scheint von Freunden, es scheint jegliche Miene verwandt.«

Menschen und Dinge der Heimat muten vertraut an. Aber sie sind es noch nicht. Also verschließen sie das Eigenste. Drum spricht die Heimat unmittelbar nach der Ankunft dem Ankommenden das Wort zu:

»Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.«

Mit der Ankunft hat der Heimkehrende die Heimat noch nicht erreicht. Also ist sie »schwer zu gewinnen, die Verschlossene« (Die Wanderung IV, 170). Deshalb bleibt auch der Ankom-

mende noch ein Suchender. Allein das Gesuchte begegnet ihm schon. Es ist nahe. Aber das Gesuchte ist noch nicht gefunden, wenn »finden« heißt, den Fund zu eigen bekommen, um in ihm als dem Eigentum zu wohnen.

»Aber das Beste, der Fund, der unter des heiligen Friedens Bogen lieget, er ist Jungen und Alten gespart.«

Hölderlin hat spät noch eine zweite Reinschrift des Gedichtes geändert und statt »Aber das Beste, der Fund . . .« die Worte geschrieben: »Aber der Schatz, das Deutsche . . . ist noch gespart.« Das Eigenste der Heimat ist zwar längst bereitet und denen, die das Geburtsland bewohnen, schon zugeschickt. Das Eigenste der Heimat ist bereits das Geschick einer Schickung, oder wie wir jetzt dies Wort sagen: Geschichte. Doch in der Schickung ist das Eigene gleichwohl noch nicht übereignet. Es wird noch zurückbehalten. Deshalb ist auch, was allein der Schickung gemäß bleibt, das Schickliche noch nicht gefunden. Was dann aber schon geschenkt und doch zugleich versagt wird, heißt das Gesparte. Als der gesparte begegnet der Fund schon und bleibt doch das Gesuchte. Warum? Weil sie, »die im Vaterlande besorgt sind«, noch nicht dafür bereit geworden, das Eigenste der Heimat, »das Deutsche«, als ihr Eigentum zu haben. Dann besteht gar die Heimkunft darin, daß die Landesleute in dem noch vorenthaltenen Wesen der Heimat erst heimisch werden, ja vordem noch darin, daß die »Lieben« zuhaus das Heimischwerden erst lernen. Dazu ist nötig, das Eigenste und Beste der Heimat im voraus zu kennen. Wie aber sollen wir dies finden, es sei denn so, daß für uns ein Suchender ist, und daß das gesuchte Wesen der Heimat sich selbst ihm zeigt?

»Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.«

Das freundlich Offene, das Erhellte, das Schimmernde, das Glänzende, das Leuchtende der Heimat begegnet in einem einzigen freundlichen Scheinen bei der Ankunft an der Pforte des Landes.

Die ist

»Reizend hinauszugehn in die vielversprechende Ferne,

. . . . .

Aber reizender (ist sie dem Dichter)

Heimzugehn, wo bekannt blühende Wege mir sind,

Dort zu besuchen das Land und die schönen Thale des Nekars,

Und die Wälder, das Grün heiliger Bäume, wo gern

Sich die Eiche gesellt mit stillen Birken und Buchen,

Und in Bergen ein Ort freundlich gefangen mich nimmt.«

Wie sollen wir dieses stille Scheinen, in dem alles, Dinge und Menschen, dem Suchenden den Gruß entbietet, nennen? Wir müssen das Einladende der Heimat, das schon begegnet, mit dem Wort benennen, das die ganze Dichtung »Heimkunft« überleuchtet, mit dem Wort »das Freudige«. In der zweiten Strophe ist die Rede vom »Freudigen« und von der »Freude« gehäuft, fast so in der letzten. In den übrigen Strophen erklingen diese Worte spärlicher. Nur in der vierten Strophe, die den Anblick des Freudigen unmittelbar sagt, fehlt das Wort. Der Beginn des Gedichtes aber nennt das »Freudige« sogleich in seinem Bezug zum Dichten:

»Drinn in den Alpen ists noch helle Nacht und die Wolke,  
Freudiges dichtend, sie dekt drinnen das gähnende Thal.«

Das Freudige ist das Gedichtete. Das Freudige wird aus der Freude in diese gestimmt. Dadurch ist es das Erfreute und also das Sichfreuende. Dieses kann selbst wieder anderes erfreuen. So ist das Freudige zugleich das Erfreuende. Die Wolke »drinn in den Alpen« verweilt nach oben zu, den »silbernen Höhen« entgegen. Sie entdeckt sich der ragenden Helle des Himmels, während sie zugleich »dekt« . . . »das gähnende Thal«. Die Wolke läßt sich anblicken von der offenen Helle. Die Wolke dichtet. Weil sie in das blickt, wovon sie selbst angeblickt wird, ist ihr Gedichtetes nicht eitel erdacht und erfunden. Das Dichten ist ein Finden. Dabei muß die Wolke freilich über sich hinausgehen zu solchem, was nicht mehr sie selbst ist. Das Gedichtete

entsteht nicht durch sie. Das Gedichtete kommt nicht aus der Wolke. Es kommt über sie als das, dem die Wolke entgegenweilt. Die offene Helle, in der die Wolke verweilt, heitert dieses Verweilen auf. Die Wolke ist aufgeheitert in das Heitere. Was sie dichtet, das »Freudige«, ist das Heitere. Wir nennen dies auch das »Aufgeräumte«. Wir denken dies Wort jetzt und künftig in einem strengen Sinne. Das Aufgeräumte ist in seiner Räumlichkeit freigemacht, gelichtet und gefügt. Das Heitere, das Aufgeräumte, vermag allein, anderem seinen gemäßen Ort einzuräumen. Das Freudige hat sein Wesen im Heiteren, das aufheitert. Das Heitere selbst wiederum zeigt sich zuerst im Erfreunden. Indem die Aufheiterung alles lichtet, gewährt das Heitere jeglichem Ding den Wesensraum, in den es seiner Art nach gehört, um dort, im Glanz des Heiteren, wie ein stilles Licht, genügsam mit dem eigenen Wesen, zu stehen. Dem heimkommenden Dichter leuchtet das Erfreuende entgegen,

» . . . wo gern

Sich die Eiche gesellt mit stillen Birken und Buchen,  
Und in Bergen ein Ort freundlich gefangen mich nimmt.«

Nahe ist der sachte Bann der allbekanntesten Dinge und ihrer einfachen Verhältnisse. Nahender aber noch und näher, wiewohl auch unscheinbarer denn Birken und Berge und darum auch meistens übersehen und übergangen, ist das Heitere selbst, worinnen erst Menschen und Dinge erscheinen. Das Heitere verweilt in seinem unauffälligen Scheinen. Es fordert nichts für sich und ist kein Gegenstand und gleichwohl nicht »nichts«. Im Freudigen jedoch, das dem Dichter zunächst begegnet, waltet schon der Gruß dessen, was aufheitert. Die aber, die den Gruß des Heiteren entbieten, sind die Boten, *ἄγγελοι*, die »Engel«. Deshalb ruft der Dichter, indem er das begegnende Freudige der Heimat begrüßt, in der »Heimkunft« die »Engel des Hauses« und »die Engel des Jahres«.

»Das Hauss« meint hier den Raum, der den Menschen jenes einräumt, worin allein sie »zu hauss« und so im Eigenen ihres Ge-

schickes sein können. Diesen Raum verschenkt die unversehrte Erde. Sie räumt den Völkern ihren Geschichtsraum ein. Die Erde heitert »das Hauss« auf. Die also aufheiternde Erde ist der erste Engel »des Hauses«.

»Das Jahr« räumt die Zeiten ein, die uns die Jahreszeiten heißen. Im »gemischten« Spiel der feurigen Helle und des frostigen Dunkels, das die Zeiten gewähren, erblühen die Dinge und verschließen sich wieder. Die Zeiten »des Jahres« schenken im Wechsel des Heiteren dem Menschen die Weile, die seinem geschichtlichen Aufenthalt im »Hauss« zugemessen ist. »Das Jahr« entbietet seinen Gruß im Spiel des Lichtes. Das aufheiternde Licht ist der erste »Engel des Jahres«.

Beide, Erde und Licht, die »Engel des Hauses« und die »Engel des Jahres«, heißen die »Erhaltenden«, weil sie als die Grüßenden das Heitere zum Scheinen bringen, in dessen Klarheit die »Natur« der Dinge und der Menschen heil bewahrt ist. Was heil bewahrt bleibt, ist »heimisch« in seinem Wesen. Die Boten grüßen aus dem Heiteren, das alles heimisch sein läßt. Das Heimische zu gewähren, ist das Wesen der Heimat. Sie begegnet schon — nämlich im Freudigen, worin das Heitere zunächst erscheint.

Doch was da schon begegnet, bleibt dennoch das Gesuchte. Weil jedoch das Freudige nur dort begegnet, wo ihm ein Dichten entgegengrüßt, erscheinen auch die Engel, die Boten des Heiteren, nur dann, wenn Dichtende sind. Darum steht im Gedicht »Heimkunft« das Wort:

». . . . . denn, was auch Dichtende sinnen  
Oder singen, es gilt meistens den Engeln und ihm;«

»Meistens den Engeln« gilt der Gesang des dichtenden Wortes, weil sie als die Boten des Heiteren die Nächsten sind, »welche sich nahn«; »und ihm« gilt das dichtende Sagen. Das »und« bedeutet hier soviel wie »und vor allem« — »ihm«.

Wer ist Er? Wenn »ihm« zuhächst das Dichten gilt, das Dichten aber Freudiges dichtet, dann wohnt Er im Freudigsten. Was aber ist dies und wo ist es?

Die Wolke »Freudiges dichtend« gibt das Zeichen. Die Wolke schwebt zwischen den Gipfeln der Alpen und deckt die Klüfte des Gebirges, in deren lichtlose Tiefe der aufheiternde Lichtstrahl hinabwirkt. Darum »feiert« dort, »unter den Felsen«, das junge Chaos »liebenden Streit« und »feiert« »freudigschauernd«. Die Wolke aber, ein »Hügel des Himmels« (IV, 71), träumt zwischen den Höhen ins Freudige. Die Wolke zeigt, indem sie dichtet, hinauf in das Heitere.

»Ruhig glänzen indess die silbernen Höhen darüber,  
Voll mit Rosen ist schon droben der leuchtende Schnee.  
Und noch höher hinauf wohnt über dem Lichte der reine  
Seelige Gott vom Spiel heiliger Stralen erfreut.«

Im Alpengebirg ereignet sich das immer stillere Sichüberhöhen des Hohen bis in das Höchste. Die Gipfel des Gebirges, das der äußerste Bote der Erde ist, ragen ins Licht, dem »Engel des Jahres« entgegen. Deshalb sind sie »die Gipfel der Zeit«. Doch über das Licht noch hinauf lichtet sich erst das Heitere in die reine Aufheiterung, ohne die auch dem Licht niemals seine Helle eingeräumt wäre. Das Höchste »über dem Lichte« ist die strahlende Lichtung selbst. Wir nennen nach einem älteren Wort unserer Muttersprache das reine Lichtende, das jedem »Raum« und jedem »Zeitraum« erst das Offene »einräumt« und d. h. hier gewährt, »die Heitere«. Sie ist in einem zumal die Klarheit (claritas), in deren Helle alles Klare ruht, und die Hoheit (serenitas), in deren Strenge alles Hohe steht, und die Frohheit (hilaritas), in deren Spiel alles Freigelöste schwingt. Die Heitere behält und hat alles im Unverstörten und Heilen. Die Heitere heilt ursprünglich. Sie ist das Heilige. »Das Höchste« und »das Heilige« ist für den Dichter das Selbe: die Heitere. Sie bleibt als der Ursprung alles Freudigen das Freudigste. In diesem ereignet sich die reine Aufheiterung. Hier im »Höchsten« wohnt

»der Hohe«, der ist, wer er ist, als der »vom Spiel heiliger Strahlen« Er-freute: der Freudige. Wenn je Einer, dann scheint er geneigt, »Freude zu schaffen, mit uns«. Weil sein Wesen die Aufheiterung ist, »liebt er es«, »zu öffnen« und »aufzuhellen«. Durch die klare Heitere »öffnet« er die Dinge in das Erfreuende ihrer Gegenwart. Durch die frohe Heitere hellt er das Gemüt der Menschen auf, damit ihr Mut offen sei für das Gediegene ihrer Felder, Städte und Häuser. Durch die hohe Heitere läßt er erst die finstere Tiefe in ihr Gelichtetes klaffen. Was wäre Tiefe ohne Lichtung?

Selbst »Traurige« erfreut »der Freudige« wieder, wenngleich »mit langsamer Hand«. Er nimmt die Trauer nicht fort, sondern er wandelt sie, indem er die Trauernden ahnen läßt, daß selbst Trauer nur aus »alten Freuden« entspringt. Der Freudige ist der »Vater« alles Erfreuenden. Er, der in der Heitere wohnt, läßt sich jetzt nur erst nach dieser Wohnstatt benennen. Der Hohe heißt »der Äther«, *Αἰθήρ*. Die lüftende »Luft« und das lichtende »Licht« und die mit ihnen erblühende »Erde« sind die »einigen drei«, in denen die Heitere sich aufheitert und Freudiges aufgehen läßt und im Freudigen die Menschen grüßt.

Doch wie kommt die Heitere aus ihrer Höhe zu den Menschen? Der Freudige und die freudigen Boten der Aufheiterung, der Vater Äther und der Engel des Hauses, die Erde, und der Engel des Jahres, das Licht, vermögen für sich allein nichts. Die einigen drei müssen, obzwar für alles Freudige die Liebsten, die im Umkreis der Heiteren wohnen, in ihrem »Wesen«, nämlich bei der Aufheiterung, fast ermatten, wenn nicht zuzeiten einer ist, der zuerst und deshalb allein dem Freudigen dichtend entgegenkommt und ihm schon gehört. Darum sagt die Elegie, deren Name »Der Wanderer« schon die Beziehung zur späteren Elegie »Heimkunft« bezeugt, dieses (IV, 105 f.):

»Und so bin ich allein. Du aber, über den Wolken,  
Vater des Vaterlands! mächtiger Äther! und du,  
Erd' und Licht! ihr einigen drei, die walten und lieben,  
Ewige Götter! mit euch brechen die Bande mir nie.

Ausgegangen von euch, mit euch auch bin ich gewandert,  
 Euch, ihr Freudigen, euch bring' ich erfahrener zurück. «

Erde und Licht, die Engel des Hauses und des Jahres, heißen hier in der »Wanderung« »Götter«. Auch in der ersten Reinschrift der Elegie »Heimkunft« hat Hölderlin noch gesagt: »Götter des Jahres« und »Götter des Hauses«. Ingleichen heißt es in der ersten Reinschrift der letzten Strophe von »Heimkunft« (v. 94) statt »ohne die Frohen« noch »ohne die Götter«. Sind in der späteren Fassung die Götter zu bloßen Engeln herabgesetzt? Oder sind neben die Götter auch Engel getreten? Nein — sondern jetzt wird durch den Namen »die Engel« das Wesen der sonst so genannten »Götter« reiner gesagt. Denn die Götter sind die Aufheiternden, die in der Aufheiterung den Gruß entbieten, den die Heitere sendet. Die Heitere ist der Wesensgrund des Grüßens, d. h. des Engelhaften, worin das Eigenste der Götter besteht. Indem der Dichter mit dem Wort »die Götter« spart und den Namen zögernder sagt, kommt das Eigene der Götter, daß sie die Grüßenden sind, in denen die Heitere grüßt, eher zum Leuchten.

Der heimkommende Wanderer ist im Wesen der Götter, d. h. der Freudigen, erfahrener geworden.

»Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.«

Der Dichter hat die Heitere im helleren Blick. Das im Anblick der Heimat begegnende Freudige erblickt er jetzt als das, was nur aus dem Freudigsten sich aufheitert und aus diesem her allein nahe bleibt. Wenn nun aber, »was auch Dichtende sinnen oder singen«, vor allem »ihm« gilt, dem hohen Vater Äther, muß dann der Dichter, der das Freudigste sucht, nicht dort seinen Aufenthalt nehmen, wo die Freudigen wohnen, also an dem Ort, wo nach der ersten Strophe der »Rheinhymne« (IV, 172) sind die

» . . . . . Treppen des Alpengebirgs,  
 Das mir die göttlichgebaute,